

Rundschau.

Für eine Weltausstellung in Berlin, die im Jahr 1913 zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms veranstaltet werden soll, treten in Berliner Blättern die Herren Goldberger, Geheimer Kommerzienrat, Dr. Paasche, Geheimer Regierungsrat und Vizepräsident des Reichstags, und Ravené, Geheimer Kommerzienrat, ein. Seit 15 Jahren schon, heißt es in der Rundgebung, bestehe der Wunsch, in Berlin eine Weltausstellung ins Werk zu setzen. Inzwischen sei eine Weltausstellung um die andere gefolgt (Chicago, Paris, St. Louis) und viele Millionen seien verausgabt worden vom Reich und von unseren Industriellen, um in anderen Ländern den Wettbewerb in Ehren zu bestehen. Jetzt sei es an der Zeit, daß auch Berlin, die mächtigste Industriestadt des europäischen Kontinents, an die Reihe komme, daß auch Deutschland seinen Anspruch auf Veranstaltung einer Weltausstellung erhebe und zur Anerkennung bringe, ehe abermals andere Länder einen Vorsprung gewinnen. Der Nutzen einer solchen Veranstaltung bestehe nicht im geldlichen Ueberschuß; daher dürfe die Sorge vor einem finanziellen Mißerfolg nicht schrecken.

Berlin, 23. März. Eine Eisenbahnkatastrophe hat sich heute früh auf der Stettiner Bahn zwischen den Stationen Blankenburg und Carow, unweit Bernau ereignet. Dort überfuhr ein von Angermünde kommender Güterzug, der infolge falscher Weichenstellung auf ein totes Geleise geraten war, den Pressbock; die Lokomotive stürzte in einen Graben, zwei Güterwagen überrollten die Maschine und wurden zertrümmert. Der Lokomotivführer und Heizer fanden bei der Katastrophe den Tod. Der Zugführer wurde gleichfalls verletzt. Mehr als 20 Pferde, die sich auf dem Transport nach Berlin befanden, wurden getötet. Die Pferde, die durch den in ihre Waggonen strömenden heißen Dampf völlig verbrannt waren, boten einen entsetzlichen Anblick dar. Einige von ihnen lebten noch; sie wurden aber, da sie teils gebrochene Frische hatten, teils unter den entsetzlichen Qualen der Brandwunden furchtbar litten, von Gendarmen auf der Stelle erschossen.

Berlin, 25. März. Auf dem Marktplatz in Venedig hat sich ein junger Fremder eine Kugel ins Herz geschossen. Der Lebensmüde, der aus Hamburg stammt, schrieb, er besitze ein Vermögen von 150 000 M., sei körperlich und geistig gesund, habe aber keine Lust, so lange zu warten, bis er eines natürlichen Todes sterben werde.

Hamburg, 23. März. Der Aufsehen erregende Raub eines amerikanischen Millionärkindses jetzt seit gestern die deutschen Polizeibehörden in eine fiebrige Tätigkeit. Ein Dr. med. George Krieger, geborener Deutscher, war in Chicago mit der Tochter des vielfachen Millionärs Dr. Vert verheiratet. Im Jahre 1904 wurde seine Ehe geschieden, und der am 11. März 1895 geborene Sohn Eddy der Ehefrau zugesprochen, dem Mann aber die Genehmigung eingeräumt, das Kind von Zeit zu Zeit sehen zu dürfen. Bei Gelegenheit einer Zusammenkunft mit seinem Kinde schloß Dr. K. mit diesem und begab sich nach Deutschland, wo er sich in Neustadt a. R. als Arzt niederließ. Mit Hilfe von Detektiven wurde der Aufenthalt von Vater und Kind ermittelt, und die Mutter, die sich inzwischen mit einem Dr. Macdonald wieder verheiratet hat, reiste nach Deutschland, um ihrem Rechte gemäß das Kind an sich zu nehmen. Am 13. März ds. Js. kam sie in Hamburg an und erreichte mit Hilfe der Gerichte, daß ihr das Kind am 20. ds. Mts. im Hotel Bristol in Hannover übergeben wurde. Sie fuhr nach Hamburg und nahm in der Villa Köhlich in Groß-Flottbek Wohnung. Am Donnerstag nachmittag, als das Kind im Garten spielte, wurde es von 2 verunmündeten Gestalten ergriffen, in einen bereitstehenden Wagen geführt und dann entführt. Seitdem ist das Kind spurlos verschwunden. Dr. Krieger ist vor einiger Zeit von Neustadt a. R. nach Berlin verzogen, zurzeit aber unbekanntem Aufenthaltsort.

Hamburg, 22. März. Die bedeutendste Fachausstellung ihrer Art, die Deutschland je gesehen,

wird die große Ausstellung für die Fleischerei und Wurstfabrikation werden, die aus Anlaß des 30. Deutschen Fleischer-Verbandstages, verbunden mit einer internationalen Tagung, in den Tagen vom 8. bis 17. Juni in Hamburg veranstaltet wird. Allein die große Haupthalle wird einen Flächenraum von ca. 10 000 Quadratmetern bedecken. Zugelassen werden Wurst- und Fleischwaren, Konserven, sowie sämtliche zum Betriebe der Fleischerei und der Wurstfabrikation erforderlichen Geräte und Maschinen, komplette Anlagen von Wursthäusern, Räuchereien und Salzereien, Kühl-Anlagen, Ladeneinrichtungen, Viehtransportmittel, Viehwagen u. dergl., ferner Fleischereibedarfsartikel aller Art. Anmeldebogen für die Ausstellung sind von der Schlächter-Jungung Hamburg, Marktstr. 57, zu beziehen.

Am westlichen Kaiserstuhl ist der Rebschnitt beinahe vollendet und es zeigt sich, wie den „Preisgauer Nachr.“ von dort geschrieben wird, daß die Reben im allgemeinen gut überwintert haben. Die Silvaner freilich und auch die Lagen, in welchen letztes Jahr die Blattfallkrankheit stark gehaust hat, haben durch den starken Frost etwas gelitten. Im ganzen kann man jedoch den Stand der Reben mit „gut“ bezeichnen, da genügend starkes und ausge-reiftes Tragholz vorhanden ist.

Aus den Allgäuer Bergen, 24. März. Die Lawinen bilden gegenwärtig beim Gebirgler das Tagesgespräch und in der Tat kommen fast tagtäglich Großsposten über Schneerutschungen, die in der Regel größeren Schaden verursachen. „D' Ländegond“, heißt es, wenn es wie ferner Geschützdonner tönt und wehe dem, der im Bereiche einer solch entsetzlichen Naturgewalt sich befindet. Der Luftdruck wirft ihn nieder, benimmt ihm den Atem. Während zu Beginn der Woche, abgesehen von kleineren Schneerutschungen, vom Hirschberg eine gewaltige Lawine niederfuhr, die Wies und Waid verwüstete, ging vom Eindsberg ein Schneerutsch nieder, der einen großen Lannenwald vernichtete, die neue Straße demolierte und als ein großes 30—40 Meter hohes Chaos die Stillach staut. Vom Endpunkt des Heilbronner Weges fuhr eine schwere Lawine auf das Gletschereis des Bacherloches nieder und am Freitag verwüstete ein riesiger Schneerutsch vom Söllereck das Gelände bei der Ortschaft Schwand. Viel Wild geht dabei zugrunde, manche schöne Alm-hütte wird vom Boden wegrastert. — Heute fährt vielerorts wieder der Schneeschlitten, denn seit Samstag nacht schneit es fast ohne Unterlaß.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Nagold, 26. März. In einer gestern nachmittag in der „Kühlerlei“ abgehaltenen Versammlung der Körperschaftsbeamten des vorderen Bezirks wurde ein Bezirksverein gegründet und zum Vorstand Stadtschultheiß Brodbeck gewählt. Durch regelmäßige Abhaltung von Versammlungen mit Referaten über die Einföhrung neuer Gesetze soll die Interessengemeinschaft gefördert werden.

Pforzheim, 26. März. Mit allen abgegebenen 92 Stimmen wurde gestern nachmittag Herr Stadtbaurat Adolf Schulze zum zweiten Bürgermeister der Stadt Pforzheim erwählt. Wie bereits eine kurze Zeit lang, so hat jetzt Pforzheim wieder einen Oberbürgermeister und zwei Bürgermeister, nur ist an die Stelle des einen Juristen, des früheren Bürgermeisters Holzwart, nun der „technische Bürgermeister“ getreten. Ihm sollen alle technischen Zweige der städtischen Verwaltung unterstellt werden, und Stadtrat und Bürgerausschuß sind davon überzeugt, in Herrn Schulze eine vorzügliche Kraft für das verantwortungsvolle Amt gewonnen zu haben.

Pforzheim, 25. März. Der hiesige Rabatt-Sparverein suchte vor einiger Zeit durch Zirkulare die Mitglieder des Konsumvereins zum Austritt zu bewegen. In der Zuschrift wurde u. a. auch behauptet, daß die Waren im Konsumverein teurer und minderwertiger seien, was zur Folge hatte, daß der Konsumverein den Rabattsparverein einlegte. Dieser Tage wurde nun das Urteil, nachdem ver-

schiedene auswärtige Sachverständige vernommen wurden, verkündet, wonach dem Rabattsparverein bei einer Strafe von 1000 M. unterlagt wird, obige Behauptung zu wiederholen. Von den Kosten hat der Rabattverein $\frac{1}{2}$ und der Konsumverein $\frac{1}{2}$ zu zahlen.

Pforzheim, 25. März. Das in Mitte hiesiger Stadt gelegene Anwesen des in Konturs gekommenen Lebensmittelbedarfs- und Produktiv-Vereins (eine sog. demokr. Gründung) wurde bei dem letzten Termin um 191 375 M. von Bankdirektor Kayser, der ein Hauptgläubiger ist, erworben. Trotzdem muß noch jedes Mitglied 15 M. zur Kontursmasse zahlen.

Pforzheim, 25. März. Mit dem Frühling macht sich auch die Streikluft bemerkbar; und zwar verlangen hier Glaser, Maler und Schneider Lohn-erhöhung mit verkürzter Arbeitszeit. Bei Nichtbewilligung ist Streik in Aussicht gestellt. Verhandlungen finden gegenwärtig zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern statt, doch ist ein Resultat noch nicht erzielt.

Gräfenhausen, 26. März. Zu dem traurigen Fall, der einem jungen Mann am Rekrutentag das Leben kostete, wird nachträglich erzählt, daß der betreff. Täter nicht den z. Noth, sondern einen anderen Kameraden treffen wollte, der ihm wegen Rückgabe eines geborgten Geldbetrages einen Vorhalt gemacht hatte. — Auch in Birkenfeld verletzte bei einer „kleinen“ Schlägerei am Rekrutentag ein Kamerad den andern mit dem Messer und in Niebelsbach hieb ein schwer betrunkenen Rekrut mit dem Messer um sich, glücklicherweise ohne Schaden an Leib und Leben anzurichten.

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Die blutige Tat in Gräfenhausen, von der unser Bezirksamtsblatt vom Freitag berichten mußte, lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit wieder einmal auf einen der dunkelsten Flecke unserer hochberühmten „Kultur“. Der alleinige Anstifter zu diesem beklagenswerten Verbrechen, dem ein junges Menschenleben zum Opfer gefallen ist, ist — das weiß jeder Kenner unseres Volkslebens ohne Untersuchung — der Alkohol. Es gibt sehr wenige Menschen, die in vollkommen nüchternem Zustand, auch wenn sie schwer gereizt wären, zu der bestialischen Roheit fähig sind, blindlings mit gezücktem Messer auf einen anderen einzustechen; und es gibt wiederum sehr wenige, die unter der Einwirkung einer schweren Alkoholvergiftung absolut gegen solche oder ähnliche Taten gefeit wären. Eine bestimmte Dosis Alkohol wirkt alle unsere moralischen Begriffe über den Haufen; davor schützt weder Rang noch Stand, weder Bildung noch Charakter. Beispiele dafür ständen in Fülle zur Verfügung. Ein schwer Berauschter ist in vielen Fällen einfach ein gemeingefährlicher Zerrinniger für eine gewisse Zeit. Nun ist ja Rekrutentag und schwerer Alkoholerguß so ziemlich ein und dasselbe. Wer darum die Wirkung des Alkohols auf den Menschen nur ein wenig studiert hat, der wundert sich bei einer solchen Botschaft am andern Morgen höchstens darüber, daß es nicht gleich ein halbes Duzend „Fälle“ sind. Wir können ja kaum ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, das nicht mindestens ein derartiges Denkmal von unserer Zeiten Schande enthielte. Es blutet einem das Herz, wenn man mit ansieht, welche Unsummen nicht bloß von Wohlstand und Volksvermögen — das wäre das wenigste —, sondern von sittlicher Kraft, von idealem Schwung und wahrer Lebensfreude in diesem trüben Strom ertrinkt. Welche Menge wahrhaft edler, bleibender Güter könnten sich die verschaffen, die sich jetzt für ihr gutes Geld von dem größten Betrüger „Alkohol“ einen wüsten Kopf, eine geschwächte Gesundheit, einen stumpfen Geist und noch Schlimmeres aufreden lassen! Ist denn gar keine Hoffnung, daß auch unser Volk aus diesem bösen Traum erwacht? Es gibt viele, die in dieser Hinsicht zu den berühmten „Schwarzsehern“ gehören. „Es ist immer so gewesen und wird immer so bleiben“, ist ihrer ganzen Weisheit Schluß. Nun ist der erste Teil davon sicherlich unwahr. Es ist nicht immer so ge-



wesen; es ist vielmehr viel, viel schlimmer geworden. Es wird — jedenfalls auf dem Land — viel mehr getrunken als noch vor 30, 40 Jahren.

Dann wird aber auch der obengenannte zweite Satz falsch sein. Es kann vielmehr anders werden. Es gibt Länder, wie z. B. Schweden und Norwegen, die sich aus schwerer Alkohol-Verseuchung in der Zeit von etwa 60 Jahren emporgerungen haben. In Schweden, das einst das trunksüchtigste aller Länder war, ist der Alkoholkonsum dank der energischen Gegenwehr von 23 Liter absoluten Alkohols pro Kopf im Jahre 1829 auf 3,6 Liter im Jahre 1896 gesunken!! Glückliches Land! Also nicht verzagt, sondern die Hand ans Werk! Was könnte aus Deutschland werden bei seinen 3 Milliarden Ausgaben für berausende Getränke! Man hat es uns schon deutsch und dorb gesagt:

Die Welt wir könnten kaufen für das, was wir verkaufen.

Muß man nicht geradezu elektrifiziert werden von dem Gedanken, was hier erreicht werden kann, wenn alle zusammenstehen, die ihr Volk wahrhaft lieben! Aber freilich daran fehlt es noch sehr, offen gesagt, auch im Bezirk. „Es ist doch nichts zu machen“ heißt es da. „Geschicht ihnen recht, wenn sie es nicht besser haben wollen“ erklärt man achselzuckend im Blick auf die unglücklichen Opfer des Alkohols. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ wer hat denn so gesprochen? Nein, gerade die Gebildeten, deren ables Beispiel — man denke an die studentischen Trinkfritten! — vielfach das Volk in den Sumpf hineingeführt hat, haben die Ehrenpflicht, es wieder herauszuziehen. Es gilt, unermüdlich den 1000mal widerlegten und doch noch so feststehenden Aberglauben zu bekämpfen, als ob der Alkohol Stärke, Wärme und Nahrung — genau das Gegenteil ist richtig —, es gilt mit der Tat zu beweisen, daß fröhliche Geselligkeit und edle Lebensfreude keinen Tropfen Gift zu ihrer Erzeugung nötig haben, es gilt den kindischen Wahn zu zerstreuen — der lebt ja in unseren Rekruten —, als ob der der größte Held sei, der das meiste Bier in sich hineinschütten kann usw., hundert Fragen und Aufgaben sind zu lösen, wir stehen ja noch ganz am Anfang eines unendlichen Wegs. Darum auf zum Kampf, wer ein Herz im Leibe hat!

„Mit vereinten Kräften“ heißt auch hier. Der „Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ tut die so nötige Aufklärungsarbeit. (Mindestbeitrag 2 M. — dafür 12 Monatshefte und die Blätter zum Weitergeben). Er hat jetzt 28 Mitglieder im Bezirk. Was ist das unter so vielen! Es mögen doch alle beitreten, die es treibt, auch etwas gegen diese Not des Volkes zu tun. (Anmeldung bei der Geschäftsstelle: Berlin, Emsierstr. 23 oder beim Bezirksvertreter Pfarrer Krenz in Ottenhausen). Und was du tust, das tue bald! Der Alkoholgegnerbund und der Guttemplerorden gehen darauf aus, durch das persönliche Beispiel gänzlicher Enthaltensamkeit den Tatbeweis von der Entbehrlichkeit aller alkoholischen Getränke zu führen

und zugleich den bei uns herrschenden Trinkzwang, der die Hauptschuld am Alkoholelend trägt, zu zerbrechen. Man versteht darunter die mehr oder weniger starke Nötigung, vor der sich Hoch und Nieder beugt, bei allen möglichen Gelegenheiten des Lebens, daheim oder draußen, bei Hochzeiten und Leichen berausende Getränke zu genießen. Exemplare dieser an zweiter Stelle genannten Gattung von Alkoholbekämpfern sind noch wunderfelten im Bezirk. Sollte die schwere Not, in die das Gräfenhäuser Vorkommis wieder einen Blick tun läßt, nicht auch diesen oder jenen, Mann oder Frau, veranlassen, es einmal, wenigstens für eine gewisse Zeit, auf diesem Weg zu versuchen, so daß auch eine kleine Bezirksorganisation von Abstinenten möglich wäre? Sie werden — ich rede aus Erfahrung — selber in kurzem nicht das geringste Gefühl von Entbehrung mehr verspüren, sondern sich auch persönlich nur um so wohler fühlen und doch erheblich tiefer in eine der ersten Kulturfragen unserer Zeit eingeführt werden zu ihrem und der Sache Gewinn.

Die Zeit muß kommen, da unsere braven Vaterlandsverteidiger aufhören, statt den Franzosen sich selber den Schädel einzuschlagen, die Zeit, da wieder mehr Glück und Frieden auf unsere jetzt vom Alkohol verheerten Fluren sich niederläßt.

O.

G. R.

Dermisches.

Aus Vorarlberg, 24. März. Von Brand aus, dem auf halbem Wege zwischen Bludenz und Sänersee liegenden Appendorf, wurde kürzlich gegen die Zalmalpe zu durchs Fernglas ein Hirsch bemerkt, der sich vergeblich bemühte, aus einer Schneewehe sich frei zu machen. Eine mit Skieren und Schlitten ausgerüstete Expedition brach dahin auf, und fand nicht nur einen, sondern sieben Hirsche, die im tiefen Schnee nicht mehr weiter kommen konnten. Sie wurden ausgeschauelt und ließen sich willig zu Tal geleiten. Am andern Morgen wurden noch fünf Hirsche in ähnlicher Lage aufgefunden, so daß gegenwärtig in der viel besuchten Sommerfrische Brand zwölf, allerdings durch Hunger recht heruntergekommene Hirsche in einem Stall zu sehen sind. Sie werden bis zum Eintritt günstiger Witterung gefüttert und erhalten dann wieder ihre Freiheit.

Musikantenlocken. Musiker haben bekanntlich meistens lange Haare, und obwohl man sich an dieses Phänomen bereits zur Genüge gewöhnt hat, sind sie doch mit ihrem süppigen Lockenschmuck mancherlei Spässen ausgesetzt und allerlei lustige Geschichten knüpfen sich an die wallenden Haarmassen berühmter Tonkünstler. Der große englische Musiker Sir August Mannes, der vor kurzem gestorben ist, zeichnete sich durch eine besonders dicke Fülle schwarzer Haupthaare aus, das ihm manch neckische Anspielung, manchen boshaften Brief eintrug. Während er aber von seinem Reichtum all seinen Bewunderern gern mitteilte, sind sonst berühmte Musiker

mit ihren Locken sparsamer gewesen. Der gefeierte Geiger Paganini, der ja überhaupt sehr geizig war, hielt auch mit seinen langen Lockensträhnen, die ihm geisterhaft das Haupt umwallten, sorglich Haus. Vaten ihn Verehrer um eine Locke, die sie als Andenken an den diabolischen Violinisten aufbewahren wollten, so wurde diese Bitte immer gewährt; aber was sie erhielten, waren nur ganz geringe Haarschnitten und dem Geschenk war stets die kategorische Aufforderung beigefügt, als Entgelt einen stattlichen Beitrag zu den wohlthätigen Stiftungen zu überweisen, die der Musiker zu machen pflegte. Eine hübsche Geschichte wird von den Haaren Felix Mendelssohns erzählt. In Paris näherte sich ihm eines Tages eine arme Frau und bat um ein Almosen. Mendelssohn fuhr in die Tasche, um ihr ein Geldstück zu reichen, aber er bemerkte, daß er kein Geld bei sich hatte. Statt dessen zog er ein scharfes Messer heraus, das sich zufällig in seiner Tasche befand. Sollte er nun die Frau abweisen? Da kam ihm ein rettender Einfall: er schnitt sich mit dem Messer eine Locke seines Haares ab und reichte sie der erstaunten Bittstehenden dar. Doch das Erstaunen der armen Frau wuchs noch, als ein Passant, der den großen Komponisten erkannt hatte, sich augenblicklich auf sie stürzte und ihr für die eigentümliche Gabe ein Goldstück bot, das natürlich die Frau dankend annahm. Um einer wohlthätigen Sache willen ließ sich auch Verdi herbei, eine Anzahl seiner Locken zu opfern, um die er so häufig in stürmischen Briefen gebeten worden war. Gegen eine bestimmte Summe, die einer humanen Stiftung zugewiesen werden sollte, wollte der Komponist des „Requiem“ alle Forderungen, die an seinen Haarschmuck gestellt werden sollten, befriedigen. Viele Briefe liefen ein und der Schatz der mildtätigen Stiftung füllte sich schnell, aber zum großen Erstaunen seiner Freunde verminderten sich die Haare des Komponisten nicht, vielmehr prangten sie weiter in gleicher Fülle und Länge. Lange erschien dies Phänomen den Fremden als ein Rätsel, aber endlich kamen sie hinter das Geheimnis und konnten sich des Lachens nicht enthalten, als sie bemerkten, wie kahl ein Diener Verdis, dessen Haar dem seines Herrn außerordentlich gleich, auf seinem Haupte geworden war. Nach Richard Wagners Haaren war natürlich auch immer große Nachfrage und sein Friseur verdiente viel weniger mit dem Abschneiden der Locken, als mit den abgeschrittenen Locken. Da er die Nachfrage nie befriedigen konnte verkaufte er die Haare des Meisters schon im voraus, gleichsam „noch auf dem Kopf“. Eines Tages aber ließ seine Frau die Haare sorgfältig jammeln und nahm sie mit fort zum größten Entsetzen des Figaro, der vergebens Frau Wagner beschwor, ihm nicht das Geschäft zu verderben. Doch das einzige, was er erlangte, war die Bemerkung, daß das Haar ihres Fleischer dem ihres Gatten in der Farbe sehr ähnlich sei, und dieser Hinweis wurde benutzt.

Vor dem Schlimmsten bewahrt.

2) Novellistische Skizze von G. R.

Immer heftiger fuhr der Sturm über die Heide. Auf dem Grabhose waren längst alle Lichter erloschen, die Bewohner lagen im tiefen Schlaf. Nur Türl machte mit alterssteifen Weinen seine nächtliche Runde. Plötzlich blieb er stehen und zog scharf die Luft ein. Er setzte sich und stieß ein gedämpftes Geheul aus, dann sprang er auf und lief aufgereggt suchend umher, er mußte etwas besonderes gewittert haben.

Gerade sandte der Mond wieder einmal sein bleiches Licht auf die Heide, als sich von dem Hügelgrabe zwei Gestalten lösten, die bisher in den Ginstersträuchern gelegen hatten. Es waren zwei zerlumpte Männer mit verwilderten Haaren und Bärten, ihren Gesichtern sah man es an, daß alle schlimmen Leidenschaften in ihnen getobt hatten. Vorsichtig schlüpfen sie durch das Heidekraut, geradewegs auf dem Grabhof zu. Etwas gutes beabsichtigten sie gewiß nicht. Der größere der beiden blieb mit einem Male schweratmend stehen; ein heftiger Hustenanfall, den er gewaltsam zu unterdrücken suchte, erschütterte seine offenbar kranke Brust. „Nein, Klaas, ich kann's nicht,“ flüsterte er seinem Begleiter zu, „so schlecht und tief gesunken ich bin, im Vaterhause einbrechen, nein, nein, ich kann's nicht!“ Der andere ließ ein leises, rohes Lachen hören. „Sieh den Nährpeter! Ist es denn das erste Mal? Hast mir nicht selbst erzählt, daß Du Deinem Alten einst ein rundes Sümmchen aus der Kommode geholt? Aber freilich, Du hast recht.

Laß nur Dein Brüderlein dadrinnen sich ungestört des Lebens freuen, während Du als Lump auf der Landstraße liegst. Das wäre ja noch besser! Aber das sage ich Dir, läßt Du mich jetzt im Stich, bringe ich Dich morgen ins Zuchthaus!“ „Du bist ein Teufel,“ stöhnte der große. „Teufel oder nicht, da, trink mal, das hilft über die Nährseligkeit hinweg!“ Er reichte ihm eine gefüllte Schnapsflasche, aus welcher der unglückliche Johann, den der geneigte Leser schon erkannt haben wird, einen tiefen Zug tat. Dann gingen beide vorsichtig weiter. Mit Leichtigkeit überstiegen sie die niedrige Mauer und wollten eben eine Fensterscheibe eindrücken und ins Haus steigen, als ein wütendes Knurren sie innehalten ließ. Die glühenden Augen des riesigen Hoshundes starteten sie an, ein verzweifelter Kampf schien unvermeidlich. Klaas, der die Vorsicht für der Tapferkeit besseren Teil hielt, raunte Johann zu: „Schlag' doch die Bestie nieder!“ Aber Johann rührte sich nicht, er stand wie gebannt, sein Geist weilt in ferner Vergangenheit. „Türl, Türl, mein alter, treuer Türl,“ kam es wie im Traume über seine Lippen. Und nun geschah etwas seltsames. Der Hund stutzte einen Augenblick, dann stieß er ein so schauriges, weithallendes Geheul aus, daß Klaas schnell über die Mauer retirierte und in schleuniger Flucht durch die finstere Heide sein Heil suchte. Johann aber war in die Knie gesunken und drückte den Kopf des alten Hundes, der ihm unter fortwährendem Freudengeheul Gesicht und Hände leckte, an seine Brust. Jetzt wurde es auch im Hause lebendig. Ein Schlüssel wurde in das Schloß der Haustür gesteckt und gleich darauf öffnete

sich diese knarrend. Der Bauer, gefolgt von zwei Knechten, erschien mit einer Laterne in der Hand auf der Schwelle. „Was geht denn hier vor?“ rief er, „Türl, was hast Du?“ Der Hund aber hörte nicht, er heulte weiter und sprang wie rasend um den Wiedergefundenen. Der Bauer, der Türl im Kampfe mit einem Stroh gläubte, wollte dem Tier zu Hilfe kommen. Als er jedoch die Hand auf des Knieenden Schulter legte, fiel ihm der Hund wütend an und nur mit Mühe konnte er sich vor seinen Bissen schützen. Nun leuchtete er dem Manne ins Gesicht. „Johann!“ schrie er auf, fast wäre die Laterne seiner zitternden Hand entfallen. Johann richtete sich auf. „Ja, Wilhelm,“ sagte er mit brechender Stimme, „ich bin es, Dein enterbter Bruder, der nur durch Türl davor bewahrt blieb, als Einbrecher ins Vaterhaus zu dringen. Doch nun laß mich gehen, wenn Du mich nicht der Polizei übergeben willst.“ Er tat einige Schritte, dann brach er ohnmächtig zusammen. Sorglich trug ihn Wilhelm mit einem Knecht ins Haus und brachte den stark Fiebernden zu Bett. Türl wich nicht von dessen Lager.

Trotz liebevollster Pflege starb Johann Hagemeyer nach einigen Wochen. Er durfte die volle Verzeihung seines Bruders mit sich nehmen und starb besser, als er gelebt. In seinen letzten Stunden sprach er nur von seinen Eltern; er hoffte fest, sie in einer anderen Welt wieder zu finden und auch ihre Verzeihung zu erlangen. An der Seite seines Vaters wurde er beigelegt. Einige Tage nach der Beerdigung fand man den treuen Türl auf Johanns Grab verhungert vor.

— Ende. —

Redaktion, Druck und Verlag von G. Wess in Venedig.

